

Zum Bild

Veit Stoß, der dieses Rosenkranz-Medaillon geschaffen hat, wurde vermutlich um 1447/48 in Horb am Neckar geboren und starb 1533 erblindet in Nürnberg. Er war gelernter Steinhauer und Bildschnitzer, aber auch mit Malerei und Kupferstich vertraut. Er gilt als der größte Vertreter der sog. „barocken“ Phase der Gotik.

Zunächst arbeitete Veit Stoß in Nürnberg. 1477 ging er nach Krakau, um den Hochaltar der Marienkirche zu schnitzen. 1496 kehrte er zurück nach Nürnberg. Verwickelt in

Geldangelegenheiten verwendete er sein

handwerkliches Können zur Fälschung eines Schuldbriefes. Das brachte ihn in Konflikt mit den Behörden. Er wurde 1503 gebrandmarkt (Durchstoßung der Wangen mit glühenden Eisen); seine Bürgerrechte wurden ihm aberkannt. Von dieser Schmach hat er sich zeitlebens nie erholt.

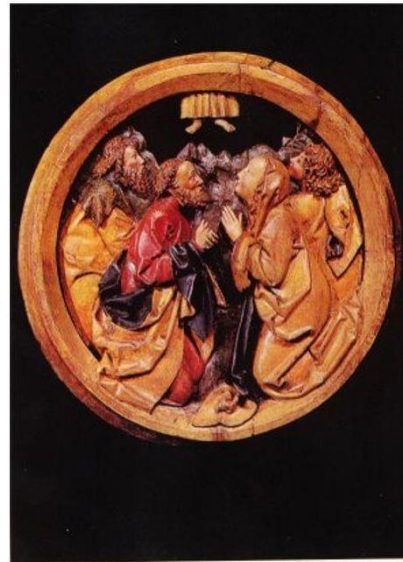
Anton II. Tucher, der Repräsentant der Stadt Nürnberg, hat dem Bildhauer Veit Stoß die Erstellung eines großen Marienleuchters für die Lorenzkirche in Nürnberg 1517/18 in Auftrag gegeben. Die Darstellung der Himmelfahrt Christi ist auf einem der sieben Medaillons aus dem Engelsgruß abgebildet.

In der Kunst wird die Erhöhung Christi seit dem 4. Jh dargestellt. Christus, der auf den Wolken empor schreitet oder getragen wird. Oder aus eigener Kraft in den Himmel schwebt (seit der Gotik) (ca. 1150 – 1500 n.Chr.). Manchmal sind nur die Füße erkennbar, wie auf unserer Darstellung. Jesus geht in einen Bereich ein, der den auf der Erde zurückgebliebenen noch vorenthalten ist.

Auf unserem Bild ist die Himmelfahrt in knapper Form dargestellt, bedingt durch den engen Raum des Medaillons. Im Hintergrund ist ein Gebirgszug erkennbar. Über diesem schweben die Füße Jesu. Ein Teil seines Gewandes ist noch sichtbar. Darunter befindet sich eine Gruppe von vier Personen. Sie erleben stellvertretend für die anderen Apostel Jesu Abschied und seine Himmelfahrt.

Nicht Christus beherrscht das Bild, sondern die Gruppe der Zurückbleibenden. Die zwei Männer auf der rechten Seite blicken ihrem Herrn entsetzt bzw. erschreckt nach. Der Vordere mit seinem lockigen Bart könnte Petrus sein, bekleidet mit einem roten Gewand, darüber einen goldenen Mantel mit blauer Innenseite. Er ist auf die Knie gesunken, die Arme sind angewinkelt und die Hände ratlos ineinandergelegt. Beide scheinen das, was hier geschieht, kaum fassen zu können. Sie könnten sozusagen für die Menschen stehen, die auch heute noch sprachlos in den Himmel schauen.

Gegenüber auf der linken Seite knien Maria, bekleidet mit einem weiten Mantel und einer Kopfbedeckung, und ein jüngerer Apostel, vermutlich Johannes. Beide schauen ebenfalls Christus nach. Beider Gesichtsausdruck ist ehrfürchtig und voller Hoffnung. Maria hat die Hände wie zum Gebet zusammengelegt. Sie nimmt einen hervorgehobenen Platz ein, obwohl sie bei der Apostelgeschichte gar nicht erwähnt wird. Beide Personen können für



diejenigen stehen, die ihre Kraft von dem scheidenden Christus erhalten und um ihren Auftrag in der Welt wissen.

In manchen Kirchen wurde zu manchen Zeiten das Fest der Himmelfahrt Christi sozusagen symbolisch nachvollzogen. In der Mitte der Kirche wurde der Ölberg hergerichtet, auf dem mit ausgebreiteten Armen eine Christusstatue stand, die an einem Strick an der Decke befestigt war. Feierlich versammelte sich die Gemeinde um die Statue, es wurde das Lied „Christ fuhr gen Himmel“ angestimmt. Weihrauchdämpfe umgaben die Statue, und langsam schwebte sie, von unsichtbarer Hand am Strick hinaufgekurbelt, in die Höhe und verschwand in einem dunklen Loch in der Decke. Nun erschienen zwei Männer in weißen Kleidern vom Altar her und verkündeten den Versammelten, dass der Hinweggenommene wiederkehren werde. Inzwischen entstand auf dem Gewölbe ein furchtbares Getöse, das den Kampf Christi mit dem Teufel darstellen sollte. Alle schauten zum Loch in der Kirchendecke empor; da kam ein einer Kirche die Statue plötzlich mit Gepolter von oben herabgeflogen und zerschellte in tausend Splitter am Boden. Alle waren erschrocken und ein Raunen machte die Runde. Irgendwie war der Knoten aufgegangen oder der Strick gerissen. Da kam auch schon der Mesner, der Hausmeister, mit Schaufel und Besen und kehrte die Überreste zusammen, tat sie in den Eimer und befestigte diesen an dem wieder herabgelassenen Strick. Als einige ihn bedrängten und fragten, was das sollte, antwortete der Küster nur drastisch: Nauf muss er!

Wo er Recht hat, hat er Recht.

Jesus muss nauf, damit er uns allen nahe sein kann.

Durch Tod und Auferstehung ist Jesus uns so nahe, wie man nur nahe sein kann. Mitten bei uns. Jesus ist gegangen, um uns nahe zu sein. Und er hat unsere Schuld mitgenommen – die Nägelmale wollen das deutlich machen. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage – bis an das Ende der Welt“ – ja, das ist wahr.

Schauen wir noch einmal auf das Bild:

Wenn wir in die Gesichter der vier Personen schauen, dann können wir dort vielfältige Regungen erkennen. Maria schaut eher heiter, lächelnd und entspannt. Es scheint, als freue sie sich mit Jesus, dass er jetzt Auffahren darf zum himmlischen Vater.

Bei Petrus und den anderen Jüngern sehen wir eher Ratlosigkeit, Unverständnis, Schmerz, Trauer, zerplatzte Hoffnungen, das Gefühl der Leere. Er ist nun nicht mehr da. Abschied ist Abschied, das tut in der Regel eben auch weh, ist schmerzhaft, ein Zurücklassen und Aufgeben.

Jesus, der bisher die Wege mit seinen Jüngern gegangen ist, verlässt sie. Jesus ist nicht mehr so sichtbar, so unmittelbar unter ihnen.

Die Gesichter von Petrus und dem anderen Jünger können auch unsere Gefühle spiegeln. Wenn wir Mühe haben damit, dass Jesus Christus so ungreifbar ist, dass er verborgen ist, schweigt, und wir das Gefühl haben, dass wir alleingelassen sind mit unseren Fragen und Sorgen.

Die Füße des entschwindenden Jesus tragen die Spuren des Kreuzes, die Nägelmale und Wunden, die ihn kenntlich machen und zeigen, dass der, der lebt, auch wirklich der ist, der am Kreuz gestorben ist.

Jesus nimmt seine Wundmale mit in den Himmel. Alles, was Jesus hier auf Erden gesagt, getan und gelitten hat, ist in Gott aufgehoben. Erlösung gibt es eben nur durch den gestorbenen und auferstandenen Jesus. Auch wenn er jetzt in den Himmel aufgefahren ist – daran ändert sich nichts.

Jesus musste von denen, die ihn leibhaftig gesehen haben, weggehen, damit er allen gleich nah sein kann. Damit er auch uns nahe sein kann.

Alle vier Personen sind kniend dargestellt – im Gebet. Das könnte auch unsere Haltung sein. Im Gebet. Mal voller Fragen, Ängsten und Zweifel, mal voller Freude und Zuversicht. Im Gebet dürfen wir offen sein für die große Verheißung, die Jesus mitgegeben hat: Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein. Mit dem Heiligen Geist kommt Jesus selbst zu uns, bleibt bei uns, will in uns wohnen.

Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein – das ist aber auch ein Auftrag. Dass wir uns auf die Füße stellen und Jesu Zeugen sind.

In einem alten Gebet aus dem 14.Jh heißt es: Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. – Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. – Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen. – Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen.“

Das ist natürlich sehr einseitig, bringt aber doch einen wichtigen Aspekt zur Sprache.

Mit der Himmelfahrt Jesu ist ein Auftrag verbunden, den wir erhalten haben: Zeugen zu sein. Dort, wo wir leben.

Das können wir auch, weil wir wissen: Jesus ist bei uns, Jesus ist in uns. Auch im Heiligen Geist. Aber darüber reden wir dann ein ander mal.

Amen.